The Wasted Time of Our Lives

Von abgemeldet

Kapitel 20: - Bakemono - Monster

Es hatte sich noch nie so falsch angefühlt, meine eigene Haustüre aufzuschließen und einzutreten.

Als die Tür ins Schloss gefallen war, hörte ich Schritte. Sie war hier. Das hatte ich zwar erwartet, und auch so geplant, doch jetzt wünschte ich, sie wäre aus irgendeinem Grund doch ganz woanders. Sie kam auf mich zu, mit einem überraschten und auch erleichterten Gesichtsausdruck.

„Hai-chan! Wo warst du denn? Warum hast du dich nicht mehr gemeldet? Ich habe mir Sorgen gemacht. Ich habe versucht, dich anzurufen, aber du hast dein Handy ja hier gelassen.“

„Mei-chan... Ich muss... mit dir sprechen.“ Es war kein leichtes Unterfangen, das auch nur anzukündigen. Es kostete all meine Überwindungskraft.

Sie blickte mich nur stumm an, auf eine Art aufmerksam und gespannt, auf eine andere angsterfüllt.

Sie ahnte, dass es nichts Gutes war. Wie hätte man diese Spannung auch missverstehen können?

Ich konnte nicht länger warten. Je länger sie mich auf diese Weise ansah, desto nervöser wurde ich, desto lauter schlug mein Herz und übertönte all meine Gedanken, die ich mir zuvor zurechtgelegt hatte. Im nächsten Moment würden sie alle verschwunden sein. Das wusste ich.

„Ich möchte mich scheiden lassen.“

Der Satz lag tonnenschwer in der Luft. Dieses Gewicht war durch sein Aussprechen nun von meiner Seele abgefallen, doch ihr Blick lastete noch viel schwerer auf mir.

Sie starrte mich bewegungslos an. Ihr Gesichtsausdruck - pure Fassungslosigkeit. Sie blinzelte nicht.

Es vergingen ins Endlose ausgedehnte Sekunden, in denen sie zu keinem Wort fähig war. Weder sie noch ich. Die Stille machte mir langsam Angst. Ich hatte das Gefühl, alles um mich herum hielt die Luft an. Auch sie schien nicht zu atmen. Sie war erstarrt. Doch ihre Augen waren keinesfalls leblos. Sie waren fassungslos. Und allmählich schien sich die Fassungslosigkeit in Wut zu verwandeln.

„Warum?!“ Es wirkte, als versuchte sie die vielen leisen Stimmen in ihrem Kopf zu übertönen, die die gleiche Frage stellten. „Warum?! Warum auf einmal?!“ Sie wollte Gründe, die ich ihr nicht geben konnte, nicht geben durfte, und nicht geben sollte. Es würde sie nur noch mehr verletzen. Was sollte ich ihr also antworten? Konnte ich ihr etwas antworten? Konnte ich sie anlügen?

*„**Es muss doch einen Grund geben!**“, schrie sie mich an. Ich hatte sie so noch nie erlebt. Ich wollte es nicht. Doch es war zu spät. Was sollte ich nun tun? Wie sollte ich sie*

beruhigen? Konnte ich es?

„**WARUM?! SAG MIR, WARUM!!**“ Sie griff nach meinem Hemd, zerrte daran, als könnte sie so eine Antwort aus mir herausbekommen. „**SAG MIR VERDAMMT NOCH MAL, WARUM!!**“

Ein paar Knöpfe an meinem Hemd sprangen von ihrem Platz. „**ICH WILL WISSEN, WARUM!!**“

„Ich...“, begann ich verzweifelt. „Ich... Ich liebe dich nicht mehr so, wie ich es sollte.“ Sie hielt inne. „Für das, dass wir verheiratet sind.“, fügte ich noch hinzu.

„Dann lass uns doch zumindest für Jo-chan zusammenbleiben...“, flehte sie mich an. Sie war mit einem Mal viel ruhiger. Ich glaubte, sie sah eine Chance in dieser Vorgehensweise. „Er ist noch so jung... Das ist... Das wäre so schrecklich für ihn...“ Ihre Stimme, ihr Blick, alles flehte mich an.

Was sollte ich nur tun?

„Ich werde ihn so oft sehen, wie ich kann.“, sagte ich tonlos. Es waren keine tröstenden Worte.

Sie begann, mich wieder entsetzt anzustarren, als hätte ich ihr gerade erst von meiner Entscheidung erzählt. Sie schien nicht minder schockiert. Sie war ratlos.

Es tat weh. Ihre Hand traf hart auf meiner Wange auf. Doch ich hatte es verdient. Dass ich ihre Reaktion einfach so hinnahm, dass ich sie nicht davon abhielt, gegen meinen Oberkörper zu schlagen, ließ sie leider noch viel mehr verzweifeln. Aber ich konnte mich nicht wehren. Sie hatte das Recht, auf mich wütend zu sein. Sie war nur ein unschuldiges Opfer meiner Gefühlswelt.

Sie hatte wieder begonnen, an meinem Hemd herumzuzerren, starrte mich mit tränenunterlaufenen Augen an und schrie gegen die Wand meiner Untätigkeit: „**Das kannst du mir nicht antun! Wir sind eine Familie! Wir waren so glücklich! Alles war in Ordnung! Was hat sich daran geändert? Was habe ich falsch gemacht? Was?! WAS?!**“

„Nichts.“, versuchte meine Stimme von sich zu geben. „Du hast nichts falsch gemacht. Du bist an gar nichts schuld. Es liegt alles nur an mir.“ Das war immerhin die reine Wahrheit. Ihre Stimme war beinahe nur noch ein atemloses Flüstern: „Aber ich verzeihe dir alles.“ Ihr Blick war Vergebung, gemischt mit Verzweiflung. Ihre Hände hatten mein Hemd nicht wieder losgelassen. Sie hielt an mir fest. Sie hielt sich an mir fest. „Bist du fremd gegangen? Es ist mir egal. Dann hast du eben einen Fehler gemacht. Das tut jeder einmal. Das ist doch noch kein Grund. Dafür brauchst du doch nicht gleich unsere Ehe aufzugeben. Ich verzeihe dir. Ich verzeihe dir alles.“

Was sollte ich darauf erwidern? Ihre Augen nagelten mich an die Wand, obgleich sie meterweit entfernt war. Es waren nasse Nägel. Sie schien es gar nicht wahrzunehmen, wie viele Tropfen von ihrem Gesicht abfielen und den Teppich unter unseren Füßen durchtränkten. Sie wischte sie nicht ein einziges Mal fort. Dazu hätte sie mich loslassen müssen, und das wollte sie nicht. Dazu hatte sie viel zu große Angst, mich zu verlieren.

„Megumi... Es hat keinen Sinn mehr... Ich würde dir nur etwas vormachen... Das willst du doch nicht... Das wird dich nur unglücklich machen...“ Aber nicht so sehr wie es die Trennung tun wird.

„Lass mich nicht allein... Bitte, lass mich nicht allein...“ Ihr Flehen zerriss etwas in mir.

„Gomen nasai.“ Mehr konnte ich nicht von mir geben. Mehr wusste ich nicht mehr. Die Gedanken waren verschwunden.

„**YAAAH!**“ Ihr Schrei hallte eine scheinbare Ewigkeit in meinen Ohren nach. Und noch Monate später würde ich ihn in meinen Träumen hören können. Jetzt hatte ich das Gefühl, sie zu zerreißen.

Sie schloss ihre Augen so fest, kniff sie so stark zusammen, dass eine Kette von Tränen ihre Wangen überflutete. Es war, als versuchte sie, ihre Wut zurückzuhalten, um mich zu schützen. Doch es gelang ihr nicht. Sie zerrte wieder an meinem Hemd; ich fürchtete, der Stoff würde reißen. So wie sie.

Sie schrie Dinge, die ich nicht verstand; ich fürchtete, meine Ohren würden zerfetzt. Sie schlug ihre Fäuste gegen meine Brust; ich fürchtete, sie wollte mein Herz zerschmettern. So unsanft, wie ich ihres gerade zerbrochen hatte.

Ich musste etwas tun. Doch wie konnte ich ihr helfen? Was würde ich wollen? Was würde mich trösten? - Ich zögerte, doch dann legte ich meine Arme um sie.

Und tatsächlich: Sie hielt inne. Sie hielt still - für einen Moment. Im nächsten stieß sie mich mit einem weiteren Schrei heftig von sich, so heftig, dass sie selbst nach hinten stolperte. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte - auf den Glastisch - nie werde ich dieses Geräusch vergessen -, warf die Petroleumlampe, die ich ihr zum Geburtstag geschenkt hatte - die sie jeden Abend, an grauen Tagen bereits mittags, anzündete, als glaubte sie, das würde unsere Herzen immer wieder aufs Neue entflammen -, zu Boden, wo das zarte Glas zersprang, sich öffnete für den Funken, den Funken Zorn, der sich in unbändige Wut und Verzweiflung verwandelte. Ein Feuer, das nicht sehr einfach unter Kontrolle zu bringen war.

Eine Stichflamme entstand, der Teppich brannte. Megumi lag bewegungslos auf dem Glastisch.

Meine Augen weiteten sich; das Bild brannte sich in meine Netzhaut. Ein Bild für die Ewigkeit.

Nach diesem Schockmoment hob ich Megumi auf meine Arme und trug sie von dem brennenden Teppich fort, in den Flur, legte sie dort auf den Boden, kehrte zurück ins Wohnzimmer und stand ratlos, doch rastlos vor dem brennenden Teppich. Das Feuer drohte, auf das Sofa und den Parkettboden überzugreifen. Ich griff nach einem großen Kissen und begann, damit die Flammen zurückzuschlagen. Ich peitschte sie auf, trieb sie zurück, erstickte sie. Es war dasselbe, was ich mit meinen Gefühlen gegenüber Megumi und Gackt getan hatte.

Ich hörte leises Fußgetrappel und wusste im nächsten Augenblick, dass mein Sohn nicht weit hinter mir stand, entsetzt. Er hielt einen gewissen Abstand zu mir. Die Situation erinnerte mich paradoxerweise an eine Szene aus ‚Moon Child‘. Wenn der kleine Shou durch die Trümmer zu dem Monster läuft - zu mir. Der hauptsächliche Unterschied lag darin, dass Joseph seine Angst nicht verbarg. Er lächelte nicht. Das würde er an diesem Tag auch nicht mehr tun.

„Was ist passiert, Otou-san?“ Eine unschuldige Stimme in der Nähe des Monsters.

„Daddy hat nicht aufgepasst und jetzt... ist die Lampe kaputt.“ Mehr konnte ich ihm nicht erklären. Ich würde niemals wissen, wie ich ihm auch nur einen kleinen Teil davon begreiflich machen sollte.

„Wir fahren jetzt zu Obaa-san, ne?“ Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und versuchte, meinem Sohn zuzulächeln. Es gelang mir nicht.

„Doushite? Okaa-san wa doko ni desu ka?“, fragte Joseph und begann, sich umzusehen. Er musste uns gehört haben. Natürlich. Er hatte uns gehört. Wie wir uns gestritten hatten.

„Mama schläft. Aber Obaa-san will dich sehen.“, versuchte ich es weiter, ihn von dieser Lüge zu überzeugen und damit zu beruhigen. Letzten Endes funktionierte es tatsächlich. Während er, wie ich ihm befohlen hatte, seine Sachen packte, rief ich den Notarzt. „Sie ist auf einen Glastisch gestürzt.“ Das war alles. Präzisere

Erklärungen konnte ich nicht abgeben.

Danach rief ich Megumis Eltern an, erzählte im Flüsterton von dem Unfall und bat sie, Joseph für ein paar Tage bei sich zu behalten. Keine Einwände. Selbstverständlich. „Kein Wort zu ihm.“ Das war der Deal. „Sonst macht er sich nur unnötig Sorgen.“ Das war der Vorwand. „Sie darf bestimmt schon Morgen wieder nach Hause.“ Das war meine Hoffnung.

„Otou-san, ich bin fertig. Ich habe alles gerichtet.“ Ich hörte einen Wagen vor dem Haus halten.

„Dann geh noch duschen oder baden. Du willst doch nicht ungewaschen zu Ojii-san und Obaa-san.“

Er seufzte und kehrte wieder um, Richtung Badezimmer. Da klingelte es an der Tür. Er hielt inne.

„Na, mach schon. Das ist bestimmt nur der Paketdienst.“ Lügen über Lügen.

Der Krankenwagen kam, wie gewünscht, ohne Sirene. Nach ein, zwei Sätzen nahm man Megumi mit und brachte sie ins Krankenhaus. Nur wenige Minuten später fuhr ich selbst aus der Einfahrt und brachte Joseph zu seinen Großeltern und - in Sicherheit vor dem Monster.